

Kirchenmusik und Pfarramt

Uta Pohl-Patalong

Fast durchgängig wird das Verhältnis von Kirchenmusik und Pfarramt als ein spannungsreiches artikuliert. Der Seufzer »Ein schwieriges Thema!« mit entsprechender Mimik und Gestik scheint die typische Reaktion zu sein. Dieses konflikthafte Verhältnis hat offensichtlich Tradition – so wird von einem Streit Johann Sebastian Bachs mit dem Subdiaconus der Kirche St. Nicolai über die Liedauswahl im Gottesdienst berichtet und Friedrich Niebergall klagt in seiner Praktischen Theologie von 1917 über die Animositäten zwischen den Berufen. Nicht selten wird dabei damals wie heute auf die menschliche Seite verwiesen, und dies erscheint auch durchaus evident: Als je »schwieriger« die Persönlichkeit des Pfarrers oder der Kirchenmusikerin wahrgenommen wird, desto größer ist die Chance, dass es zu Konflikten zwischen den Personen und Handlungsfeldern kommt. Dass beide Berufsgruppen mehr ausgeprägte Persönlichkeiten hervorbringen als die Durchschnittsbevölkerung und bei beiden Teamfähigkeit nicht immer gegeben ist, kommt erschwerend hinzu, ebenso können Generationenprobleme eine Rolle spielen. Wenn Konflikte derart häufig und massiv auftreten, kann dies jedoch nicht nur individuell gedeutet werden, sondern bietet Anlass, nach den strukturellen Konstellationen von Kirchenmusik und Pfarramt zu fragen.

BESTANDSAUFNAHME

Die Berufe »Pfarrerin« bzw. »Pfarrer« und »Kirchenmusikerin« bzw. »Kirchenmusiker« gehören beide zu den sogenannten »kirchlichen Berufen«, deren Ausrichtung und Ausbildung auf die Tätigkeit in der Kirche orientiert ist. Ihnen kommen unterschiedliche Aufgaben und Handlungsfelder im kirchlichen Leben zu, die sich jedoch an manchen Punkten zwingend überschneiden (vor allem in Gottesdiensten und Kasualien), an anderen für eine Zusammenarbeit offen sind. Dabei ist das Aufgabenfeld »Kirchenmusik« ein vergleichsweise deutlich beschreibbarer Bereich, wiewohl dieser künstlerische und pädagogische Tätigkeiten unterschiedlichster Art umfasst: von der musikalischen Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten und Kasualien über die Leitung von Kirchenchören, Bands, Posaunenchören, Instrumentalgruppen oder Gospelchören bis hin zu der Organisation und Durchführung von Kirchenkonzerten. Diese Aufgabenfelder werden in den Konstruktionen von A-, B- und C-Stellen mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausgeführt: Beinhalten A-Stellen – eingerichtet meist an Kirchen mit kirchenmusikalischer Schwerpunktsetzung – stärker einen künstlerischen Schwerpunkt, steht bei B-Stellen (als Regelfall ortsgemeindlicher Besetzung) stärker die gemeindepädagogische Arbeit im Vordergrund. C-Stellen hingegen umfassen einfachere musikalische Anforderungen und werden meist nebenamtlich besetzt.

Das Pfarramt wird dem gegenüber (jedenfalls im als Regelfall geltenden parochialen Zuschnitt) weniger über ein bestimmtes Tätigkeitsfeld definiert als über eine generalistische Zuständigkeit, die eine Fülle unterschiedlicher Aufgabenfelder umfasst. Damit sind auch Leitungsaufgaben verbunden, insbesondere des Gottesdienstes, aber auch Mitarbeitendenführung und nicht selten auch Vorgesetztenfunktion über den Vorsitz im Kirchenvorstand. Bereits die Bezeichnung »Pfarramt« suggeriert eine Dignität des Berufes, dem die anderen kirchlichen Berufe einschließlich der Kirchenmusikerin nicht gleichberechtigt gegenüber stehen. Das öffentlich-rechtliche beamtenähnliche Anstellungsverhältnis wird zwar gegenwärtig durchlöchert, ist aber noch der Regelfall und prägt die öffentliche und kirchliche Wahrnehmung dieses Berufes.

In der diffusen Aufgabenzuschreibung des Pfarrberufes ist der »Verkündigungsauftrag« einer der herausragenden und am wenigsten hinterfragten Aspekte, der für das Selbstverständnis der meisten Pfarrerinnen und Pfarrer einen entsprechend hohen Stellenwert besitzt. »Verkündigung« ist jedoch nicht auf das »Wort« beschränkt, sondern umfasst unterschiedliche Ausdrucksformen und Medien, unter diesen auch die Musik. Zudem haben nicht wenige Pfarrerinnen und Pfarrer aufgrund ihrer Sozialisation eine Affinität, manchmal auch Erfahrungen und Fähigkeiten im musikalischen Bereich, so dass der Bereich »Kirchenmusik« sich nicht zwingend jenseits

pfarrberuflicher Tätigkeiten abspielt. Auch dies kann zu Konkurrenzen und Konflikten führen.

Beide Berufsbilder werden durch ihre jeweilige nicht zuletzt durch ihre gemeinsame Geschichte geprägt. Nachdem in der Alten Kirche der gottesdienstliche Gesang zunächst von den Priestern bzw. von Lektoren (als eine Stufe zum Priestertum) wahrgenommen wurde, führte die komplexer werdende Liturgie zur Ausprägung unterschiedlicher liturgischer Rollen. Die zunehmenden musikalischen Ansprüche und wachsende Bedeutung des Chores erforderten eine entsprechende Ausbildung der Kantoren, die zum niederen Klerus gehörten. Ihre Herauslösung aus dem priesterlichen Stand und die Entwicklung eines eigenen kantoralen Berufsstandes war ein komplexer (und bislang wenig erforschter) Prozess, für den die Entwicklung weltlicher Musik im späten Mittelalter und die gestiegenen künstlerischen Anforderungen wesentlich waren. Das Kantorenamt wurde zunehmend von seiner doppelten Verortung einerseits im kirchlichen System, andererseits im bürgerlichen ästhetischen und/oder pädagogischen Kontext geprägt. Institutionell zeigte sich dieser intermediäre Status darin, dass Kantoren bis ins 20. Jh. hinein nicht von der kirchlichen Tätigkeit leben konnten, sondern diese mit einer musikalischen Tätigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft bzw. bei Hofe («Kirchenkapellmeister») oder dem Lateinschulamt verbanden («Lehrerorganist»). Ihre gesellschaftliche Stellung wechselte im Laufe der Zeit zwischen hohem Ansehen und geringem Status mit großen wirtschaftlichen Problemen. Für die Entwicklung der eigenständigen kirchenmusikalischen Profession waren dann die kirchenmusikalischen Laienbewegungen des 19. Jahrhunderts (Chorvereinigungen und Bläserchöre) wichtig. Im Zuge der »Gemeindebewegung« entstand eine von Geselligkeit geprägte kirchliche Kultur nach dem Vorbild der freien Vereine, die sich in der Sozialform kirchlicher Gruppen und Kreise ausdrückt und religiöse Inhalte mit Gemeinschaftserleben verbindet. Das nun entstehende Gemeindehaus war zunächst das Tätigkeitsfeld der sich entwickelnden gemeindepädagogischen Berufe, und auch die Kirchenmusik wurde gemeindepädagogisch geprägt.

Der Pfarrberuf veränderte sich im Zuge der gleichen Entwicklung ebenfalls erheblich. Auch ihm wuchsen zunehmend gemeindepädagogische Aufgaben zu. Gleichzeitig erhielt er die Aufgabe der Leitung und Organisation des vereinsähnlichen Gemeindelebens. Bis heute davon geprägt, verband sich damit seit der Kirchenreformbewegung der 1960er und 1970er Jahre ein Bemühen um eine gesellschaftliche Öffnung der kirchlichen Kultur und ein Eingehen auf die populäre Kultur insbesondere im Jugendbereich – nicht zuletzt auf musikalischem Sektor.

PROBLEMANZEIGEN

Bereits aus der Bestandsaufnahme sind etliche Konfliktlinien bzw. -anlässe zwischen Pfarramt und Kirchenmusik erkennbar: unscharfe Abgrenzung der Aufgabenfelder und Kompetenzen, gemeinsame Wurzeln, unsicherer Status im Laufe der Geschichte und erst recht heute, Prägung beider Berufe durch eine bestimmte historische Phase, ungeklärte hierarchische Verhältnisse sowie stärkere Abhängigkeit der einen Seite. Die einschlägigen kirchenrechtlichen Regelungen wirken weniger klärend als dass sie Konflikten den Boden bereiten. Am deutlichsten wird dies im Gottesdienst: Wenn einerseits die Pfarrerin die Leitung und Verantwortung für das gottesdienstliche Geschehen als Ganzes hat, andererseits der Kirchenmusiker die musikalische Gestaltung verantwortet, dann sind entsprechende Kompetenz- und Machtkonflikte bereits in der Konstruktion angelegt, insbesondere wenn die Kirchenmusik als organischer gottesdienstlicher Bestandteil verstanden wird. Dass die Kirchenmusikerinnen in Liturgik und Hymnologie zumeist besser ausgebildet sind als die Pfarrer, kann zusätzlich Konkurrenzen schüren. Ein geradezu »klassisches« Konfliktfeld ist die Liedauswahl (die in den Verfassungen unterschiedlich, aber tendenziell diffus geregelt ist) sowie die entsprechende Rollenverteilung zwischen dem Pfarrer als ästhetischen Ignoranten, der sich mit der Klampfe in der Hand den Konfis anbietet und der Kirchenmusikerin als verknöchertes Hüterin der Tradition, der die Bedeutung der zeitgemäßen Musik für den Gemeindeaufbau nicht klarzumachen ist. Solche Fragestellungen können sich mit dienstrechtlichen Hierarchien, aber auch mit der Rivalität unterschiedlicher gemeindlicher Gruppen (z.B. einer besonderen Stellung des Kirchenchores) vermischen und sind dann kaum noch konstruktiv zu lösen. Dass der Gottesdienst eine gemeinsame Gestaltungsaufgabe ist, gerät so meist völlig aus dem Blick. Gleichzeitig verweisen diese Konflikte jedoch auch diagnostisch auf tiefer liegende Verunsicherungen und Identitätsfragen. Pfarramt und Kirchenmusik sind beide massiv erfasst von den Verunsicherungen der ersten und zweiten Moderne und ihren Brüchen mit Selbstverständlichkeiten, von denen beide einmal gezehrt haben. Was Kirchenmusik ist, ist nicht ausgemacht, und schon gar nicht ist ihr Stellenwert theologisch und im kirchlichen Leben geklärt, womit auch die Rolle und Bedeutung des Kirchenmusikers undeutlich ist. Erst recht befindet sich der Pfarrberuf nicht nur praktisch-theologisch in der Diskussion, sondern vor allem in der Praxis ist die Unsicherheit, welche Rolle diesem zukommt und welche Aufgaben sein Tätigkeitsfeld umfasst (und damit auch: wer man in diesem Beruf ist) massiv spürbar. Ebenso wenig ist geklärt, was »Gemeinde« ist und worauf »Gemeindeaufbau« zielt. Diese die inhaltliche Krise der Kirche betreffenden Fragen werden gekreuzt und verschärft durch die aktuelle Finanzkrise, die alle kirchlichen Berufe unter erheblichen Druck bringt. Die Verteilungs-

kämpfe sind bereits im Gange, wobei auch hier zwischen Pfarramt und Kirchenmusik keine ebenbürtige Situation herrscht, sondern die kirchenmusikalische Seite aufgrund der Anstellungsverhältnisse, aber auch aufgrund inhaltlicher Prioritäten meist deutlich härter getroffen wird. Andererseits – und dies leitet schon zur »Zukunftsmusik« über – ist im Zuge der inhaltlich wie finanziell geforderten »Profilbildung« die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit noch stärker gegeben. Die Stellenkürzungen auf beiden Seiten fordern dazu heraus, deutlicher als bisher festzulegen, wer welche Aufgaben erfüllt, denn sowohl doppeltes Engagement als auch »Reibungsverluste« kosten Geld und binden wertvolle Energien.

ZUKUNFTSMUSIK

Insofern muss das Augenmerk in besonderer Weise auf Anknüpfungspunkten und Wahrnehmungen liegen, die die Beziehung zwischen den Berufsgruppen und Handlungsfeldern in eine produktive Spannung überführen können.

Zu nennen ist dabei zunächst die gemeinsame Prägung beider Berufsbilder in der kirchenhistorischen Epoche der Gemeindebewegung. Diese fordert beide Berufsgruppen dazu heraus, Stärken und Schwächen ihres Berufsbildes im Blick auf das 21. Jh. zu reflektieren und entsprechende Veränderungen zu initiieren. Gegenwärtig erscheint dabei der Pfarrberuf stärker in der Diskussion als der der Kirchenmusikerin, während die Rolle der Kirchenmusik oft nur unter Einsparungsgesichtspunkten diskutiert wird. Dies fortzusetzen, wäre jedoch fatal, denn was gegenwärtig ansteht, ist ein breit geführter kirchlicher Diskurs zur zukünftigen Ausrichtung der Kirche, der die Frage ihrer grundlegenden Aufgaben und ihres Charakters für das 21. Jh. bearbeitet. In diesen gehört die Frage, welche Rolle die Musik und der Beruf des Kirchenmusikers dabei spielt, konstitutiv hinein – erst anschließend kann verantwortungsvoll über finanzielle Entscheidungen nachgedacht werden. Mit dieser Debatte ist die einzelne Ortsgemeinde nicht nur überfordert, sie gehört auch in eine gesamtkirchliche Verantwortung, aber selbstverständlich unter Beteiligung möglichst vieler und vor allem der jeweiligen Fachleute.

In der Debatte um künftige Strukturen der Kirche, die sowohl der Relevanz- wie der Finanzkrise gerecht werden, zeichnet sich gegenwärtig eine Tendenz zur Profilbildung ab, so dass nicht überall Ähnliches angeboten wird, sondern an ausgewiesenen Orten eine kompetente und konzentrierte Arbeit in einem bestimmten Bereich erkennbar wird. Möglicherweise wird eine künstlerisch anspruchsvolle Kirchenmusik künftig das Profil bestimmter Gemeinden wesentlich ausmachen. Solche können dann nur von beiden Berufen gemeinsam entwickelt und gestaltet werden – entsprechende Kompetenzen, aber auch Interesse auf beiden Seiten dazu wäre dann durchaus Bestandteil der Stellenprofile.

Einen weiteren Anknüpfungspunkt stellt das zunehmende kirchliche Bewusstsein für die ästhetische Dimension dar, das sich in einer liturgischen Sensibilisierung, aber auch in der wachsenden Bedeutung nicht-begrifflicher Wege, sich der christlichen Botschaft zu nähern, ausdrückt. Verbindet sich diese Linie mit der christlichen und insbesondere protestantischen Tradition, Musik als Verkündigung des Wortes Gottes zu verstehen, können daraus noch einmal neue Chancen für die Zusammenarbeit zwischen Pfarramt und Kirchenmusik erwachsen. Produktiv könnte sich dabei die traditionelle Verortung der Kirchenmusik in unterschiedlichen Systemen auswirken, wenn sie eine Öffnung und Diskursfähigkeit des kirchlichen Systems fördert und einem institutionellen »incurvatus in se ipsum« entgegenwirkt.

Weiter muss die Frage, welche Konstellationen es wahrscheinlich machen, dass die christliche Botschaft die Einzelnen erreicht und relevant für ihr Leben wird, in einer von Individualisierung und Subjektivierung geprägten Gesellschaft für die Kirche vorrangig sein. Insbesondere hinsichtlich Gottesdienst und Kasualien liegt hier eine gemeinsame Aufgabe für Pfarramt und Kirchenmusik, bei der nicht nur beide voneinander – inhaltlich wie gestalterisch – lernen und profitieren können, sondern vor allem die Menschen, die am Gottesdienst teilnehmen. Dabei spielt sicherlich eine insgesamt stimmige Dramaturgie eine wichtige Rolle, die die einzelnen Elemente logisch miteinander verknüpft und die unterschiedlichen Ebenen des Geschehens organisch miteinander verbindet, so dass das gottesdienstliche Geschehen für möglichst viele mitvollziehbar wird. Gleichzeitig steht an, über eine stärkere Ausdifferenzierung gottesdienstlicher Formen nachzudenken, ohne seine integrative Funktion aufzugeben – ebenfalls eine Aufgabe, die nur im Zusammenspiel aller am Gottesdienst Beteiligten bewältigt werden kann.

LITERATUR

- G. BUTTLER: Art. Kirchliche Berufe; in: TRE 19 (1990), 191-213.
 K.G. FELLERER: Soziologie der Kirchenmusik. Materialien zur Musik- und Religionssoziologie, Köln / Opladen 1963.
 G. KENNEL: Pfarrer(innen) und Kirchenmusiker(innen) – Einige Anmerkungen zu einem nicht unproblematischen Verhältnis; in: MuK 68 (1988), 243-254.
 G.A. KRIEG: Gemeinde als ästhetisches Konfliktfeld. Kirchenmusik auf dem Weg in die Emigration? In: PTh 85 (1996), 311-323.
 D. SCHUBERTH: Art. Kirchenmusik; in: TRE 18 (1989), 649-662.